**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 19 (1915)

**Artikel:** Madleh [Fortsetzung]

Autor: Senn, Carl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-572486

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Waffe der Sprache fordert Ueberlegensein über eigenes Empfinden, sonst wird aus der geschmeidigen Klinge eine grobe Schaufel, die im Schlamme wühlt.

Wer immer sich in seinen Worten mei=

stert, steht hoch über dem schimpfenden Rriegsvolk und dem lästernden Pöbel, und wer seine Gegnerschaft nie zur Feind= schaft werden läßt, der bleibt im Kriege für den Frieden gerüstet.

### 6. Meine Bände

Ich wollte, meine rechte hand Gehörte Frankreich und Engelland Und daß doch bliebe die linke hand Deutschland und Wienertum anverwandt. Dann würde ich beide naherücken Und hand an hand behutsam drücken. Bis sich die Fände fest umfassen Und nicht mehr von einander lassen, Ch' alle Finger voll Vertrauen — Und dann begännen die Bande ju bauen! Felig Beran, Zurich.

## Madleb.

Novelle von Carl Senn. Bafel. (Fortfetung).

Nachbruck berboten.

Madleh hatte sich hastig erhoben, als wollte es einem schnellen Einfall Folge geben. Doch ratlos sette es sich wieder. Willem mußte den Weg finden! Sie hatten so viele Jahre gewartet auf ihr Glück: wie still und bescheiden es auch wäre, sie woll= ten es dankbar und froh herbergen...Aber wenn es keines mehr für sie gäbe und ... und er dennoch käme und sie dann gleich= wohl miteinander leben sollten . . . "Rein!" Madleh keuchte es heiser, und der kalte Schweiß brach hervor. In die welken Züge seines gelben Gesichtes schlich ein leises Härmen ein, an das es sich mehr und mehr verlor. Draußen glänzte silbern der Schnee, warf den blendenden Widerschein durch das Fenster und umfloß die ectige Gestalt der alten Braut, die des Bräuti= gams wartete in kummerschwüler Sehn= sucht. Es konnte und durfte nicht sein! Was bisher gezwungenermaßen sein Lebens= zweck hatte sein müssen, das wollte Mad= Ieh um feinen Breis für den vollen Inhalt seines Daseins hinnehmen. War auch das bisher unter Verzicht auf alles, was seine jungen Jahre hätten fordern dürfen, Ge= lebte zum endlichen Abschluß gelangt, so wollte es nun doch nicht von den kom= menden Tagen aus bloß immerfort eine

Rückschau halten auf das Vollbrachte und in einer sonderlichen Leistung für sein Ent= behren und Kämpfen sich einen Ersat vorzutäuschen suchen. Nein, es brannte vielmehr, von der bösen Vergangenheit erlöst, an der Stelle nochmals zu be= ginnen, wo sein Leben in ungewöhnliche Bahnen hineingewiesen worden war. So allein war ihm ja auch nur möglich ge= worden, das zu vollbringen, was es be= gonnen, als in seiner Seele eine Hoffnung aufzudämmern anfing. Dies war an je= nem Tage gewesen, als das fremde Weib ins Haus getreten mit einem nur wenig Wochen alten Kindlein in den Armen. Um einen Platz hatte es gebeten zu kurzem Verweilen. Im Winkel, dem Fenster gegenüber hatte es sich niedergelassen, das Bündel, darein das Menschlein eingewickelt war, in den Schoß gelegt. Das sorgengefurchte Gesicht der Frau hatte blaß und schmal aus dem dunkeln Kopftuche hervorgeschaut, und zudend und bang hatten zuweilen die großen Augen den Weg über die Berghöhe ermessen. Je länger sie hingesehen, desto unruhiger war sie geworden. Wie sich's in ihrem Schoße dann geregt, hatte sie sich liebreich über das Kindlein geneigt. Lange war sie in dieser

Stellung verharrt, und als sie wieder aufgeblict, hatte aus ihren Augen ein warmes stilles Licht geleuchtet und ein zartes Rot ihre Züge durchsonnt. Als sie das Kind= lein getränkt, war sie aufgebrochen. Dann hatte sie noch nach der Wegstrecke bis zu ihrem Wanderziel gefragt und gesprochen: "Dort wartet mein Mann, und wir dürfen rasten!" Darauf war sie mutig weiter= gegangen. Madleh hatte ihr lange mit dem Blick folgen muffen, und wie sie wieder bei der Arbeit gesessen, hatte es ihr immer wieder im Ohr getont: "Dort wartet mein Mann, und wir dürfen rasten!" Wie sicher und geborgen das ge= klungen ... Und das kleine Menschlein, wie sein bloker Anblick die Mutter gewan= delt! Alle Sorgen und alles Bangen schien plöklich völlig von ihr gewichen. Madleh hatte öfters das Rad anhalten und in den Winkel horchen muffen, von wo kurz zuvor noch das jauchzende Lallen des Kindleins erschollen war. In der Nacht aber hatte es keinen Schlaf finden können. Eine schmerzlich-selige Unrast war über das Mädchen gekommen, und laut und warm war ihm das Blut durch den Leib gepulst. In seinem Innern hatte es ge= klungen wie leises Rufen stammelnder Rinderlippen, so wonnig und wundersam, bis es aufschluchzend die Arme gebreitet zu heißem innigem Umfangen lebenbeglücender Kinderlein. In jener Nacht war ihm sein bisher unentdectes Leben gebo= ren worden und ein heiliges Muttersehnen in ihm erwacht. Von da an war es ge= wesen, als ob ein süßes Klingen durch seine Tage zitterte, das ihnen alles Qual= volle nahm, weil es nun nicht mehr in der Aufopferung für andere und in der freud= losen Arbeitsfron seine Bestimmung sah, sondern diese einmündend erkannte in ein jubelndes Glück, darin es sich selber fand.

Dieses Muttersehnen war von Stund an bei Madleh nicht wieder zum Verstummen gekommen, ja, es hatte dieses ihm gerade die Kraft gegeben zum Ertragen seines schweren Loses. Nur manchmal hatte es eine Unruhe befallen bei dem Gedanken, wie wohl die Erfüllung seiner Sehnsucht ihm widerfahren könnte... Wie es darüber auch nachgesonnen, eine Möglichkeit zu entdecken, war ihm noch nie gelungen, und doch konnte es darüber nicht hoffnungslos werden. Das Rufen der leisen Stimmlein verstummte nicht. Das neue, hoffnungsgläubige Leben rang sich stets wieder über das alte, sorgen= erfüllte empor. Auch der Groll gegen die Mutter, der ihm nicht mehr aus dem Herzen hatte weichen wollen, verlor dar= unter allmählich den Stachel ...

Dann einst, auf dem Beimweg von Hochfelden, hatte sich ein schon ältlicher hagerer Bursche zu ihm gesellt. Sein spärliches rotblondes Haar war ihm kranzartig unter der braunen Wollkappe herausge= standen, und aus seinem blatternarbigen Gesicht hatten die Bartstoppeln hervorge= stochen. "Rehrst heim?" hatte er schließlich gefragt, und als Madleh es bejaht, hinzu= gefügt: "Dann bist aber zeitig hinunter und hast nit lang gesäumt," worauf es er-widert: "Wenn eins das Verdienen so nötig hat wie ich, so lehrt's einen schon, die Zeit nit verplempern!" Da hatte er aufgehorcht und gefragt: "Bist etwa das Lienertchristenmädchen?" Und auf ihr zustimmendes Nicken war er stillgestanden und hatte mühsam nach Worten gesucht und endlich gesagt: "Bist ein Braves! Vor dir hab' ich einen Respekt. Viel haben sie schon von dir erzählt auf dem Sennhof, wie du ein Schaffiges und Gutes seiest!"

Bald hatte es dann das Wenige ge= wußt, das es von ihm zu berichten gab, wie er schon etliche Zeit beim Sennhofer diene, daß er noch einen Bruder habe, wie er sein Löhnlein zusammenlege, damit ihm por den alten Tagen nicht zu bangen brauche und er einmal selber ein kleines Beimeli kaufen und umtreiben könne; denn das Anechten werde einem immer saurer, je mehr man in die Jahre komme, und dann habe man niemand, der für einen sorge. Ein paar Jährchen wolle er schon noch aushalten; über den Meister und die Meistersfrau sei nicht zu klagen, aber einmal möchte er doch unter sein eigen Dach und ... und ... Damit war er einsmals verstummt. Nach langem hatte er dann fortgefahren: "Wirst ja wohl wissen, was ich meine? Mit - mit einem Weib möcht' ich halt hausen, das mir schaf= fen hilft und sparen und mich gern hat ... Schau, ich glaub', der Herrgott selber hat's so eingerichtet, daß ich dich heut hab tref= fen muffen. Du wärst keine Leide. Un dich hab' ich schon manchmal dacht, wenn ich dich auch nicht gekannt hab'!"

Wie war dabei dem Madleh geworden. so schwül und selig! Für einige Augen= blicke war es seiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen, alles hatte im Ropfe zu wirheln begonnen. Dann aber war es plöklich still und klar in ihm drinnen ge= worden, als die Gewißheit kam: Er wird dir erfüllen helfen, wonach es immer in deinem Innern ruft. Er aber hatte ihr Stillschweigen anders gedeutet; denn er fuhr angstvoll fort: "Bin ja ein armer, aber gewiß ein rechter und schaffiger Bursch, darfst mir nachfragen, wo du willst und — ich hab' schon lang ein so großes Zutrauen zu dir, und jest, wo ich dich kenn', auch eine rechtschaffene Lieb ... Willst denn nit?" hatte er noch leise gefragt, und das Augenwasser war ihm dabei gekommen. Da hatte es sich nicht mehr halten können. Zu flennen hatte es begonnen und unter Schluchzen endlich gestammelt: "Doch — und wie gern! Mber ..."

Sie hatten dann alles miteinander be= redet; wie sie zuwarten müßten, bis die Verhältnisse günstiger seien und wie sie einander treu bleiben und mutig in die Zukunft schauen wollten, auch wenn sie sich nicht oft sehen könnten, da der Senn= hof über drei Stunden vom Steinrütiwiler entfernt lag. Als ihre Wege sich trennten, da waren sie bei der Kreuzung noch eine Weile stillgestanden, und wie sie sich zum Abschied die Hand gereicht und der Willem ihr noch gesagt mit einem kleinen Lächeln um die dünnen Lippen: "Hätt' heut morgen, weiß Gott, nit geglaubt, daß ich einen so schönen Tag erleben würd — den schönsten, den ich noch gehabt," da hatte auch Madleh so etwas empfunden, und fast jubelnd war es aus ihr hervorge= brochen: "B'hüet Gott, bis 3'Martini!"

Siebzehn Jahre waren über jenen Martinitag hingegangen. Jahr um Jahr hatten sie sich getroffen in Sochselden, mochte das Wetter noch so unfreundlich und rauh sein, das war für sie keine Abhaltung. Immer wieder hatten sie sich damit den Beweis der Treue gegeben. Nie war Murren oder Klage bei ihnen laut geworden, daß sie so lange warten mußten. Viel Schweres war indessen über Madleh ges

kommen, Fehljahre, Mißerfolge, Krankheit; aber es hatte mutig stets weiter ge= fämpft. Jedesmal, wenn es Willem wieder getroffen, war ihm alles, was es das Jahr über durchlebt, viel kleiner und ge= ringer vorgekommen, als es ihm noch auf dem Herwege geschienen, und wenn es von den Kümmernissen und Sorgen der vielen Wochen erzählt hatte, war es her= nach endgültig davon erlöst gewesen, und leichter und mutiger hatte es den Heim= weg angetreten. Nur in den letten Jahren war es stiller als sonst wieder den Berg hinaufgestiegen, stiller und sinnen= der. Warum, hatte es nicht ergründen können. Der Willem war doch gut zu ihm gewesen. In seiner Art hatte er die alte Teilnahme erwiesen: "Sab' noch Geduld, so lange! Das Schwerste liegt hinter dir; es geht zum Ende, und dann warten wir keinen Tag mehr!"

Schlaflos war es nach solcher Heimkehr immer auf dem Lager gelegen, in sich hineinlauschend, ob eigentlich das Mutter= sehnen drinnen verstummt, verklungen sei und darum sein Leben so still und tot? Mit angehaltenem Atem hatte es lauschen mussen, bis große schwere Tropfen ihm von der Stirne rannen und das Blut zu fluten begann durch seinen fühlen Leib. Stets war dann jeweils auch wieder die Erinnerung an jenes fremde Weib zurückgekehrt. Madleh sah wieder dessen Augen leuchten beim Anblick des Kindleins, sah wieder das sorgenvolle Antlig durchsonnt und hörte, wie es gesprochen: "Dort wartet mein Mann, und wir dürfen rasten!" Immer guälender regte sich von da ab der Wunsch, endlich selber einmal Rast zu haben — stille, friedliche Rast! Und es drängte plöglich wieder alles mächtig in schmerzvoller Sehnsucht hin zu dem, der diese geben sollte ...

Madleh hatte sich ganz an Erinnerungen verloren. Wie es nun aufschaute, gewahrte es drunten bei den Tannen einen, der sich mühsam durch den Schnee herausarbeitete. Bei jedem Schritt sank er dis zu den Anieen ein. Den Kopf trug er tief zwischen die Schultern geduckt. Den langen Stock, auf den er sich stützte, setzte er, immer zuerst weit damit ausholend, vor sich hin, ehe er wieder von neuem bergan schritt. Oftmals hielt er stille und

wischte sich den Schweiß vom Gesicht. Als Madleh den Herankommenden eine Weile betrachtet, fing sein Herz zumal laut und hart an zu pochen. Der Atem flog, und die Augen bohrten, weit geöffnet, durch die Scheiben. Wie sehr das scharfe Schauen auch schmerzte, es vermochte doch nicht den Blid wegzuwenden. Er haftete wie gebannt. Mit einem Mal erkannte es, daß sein gespanntes Aufmerken eigentlich weniger dem Ankömmling als der Kurche galt, die jener durch die weiße Fläche zog. Es empfand plöglich etwas wie Unmut und Schmerz darüber, daß seinetwillen das unberührte, flimmernde Schneefeld aufgewühlt wurde, und es begann unwill= fürlich zu bedenken, ob es jenem die Türe seines Hüttchens sollte geöffnet halten, der die Furche zog. Warum ihm dieser Gedanke durchs Gehirn zuckte, konnte es lange nicht verstehen. Es erschien ihm töricht und lächerlich, solchem nachzuhängen. Schließlich blitte es dem Mäd= chen auf: der, der den hang herauf= steigt und die klaffende Wunde aufreißt, der wird fortan nun auch durch dein Leben gehen. Still und unberührt lag dieses da; denn sein Leben war erst jett freigegeben worden. Frei! Vorher hatte es nicht sein eigenes leben dürfen, hatte ein aufgezwungenes leben muffen. Nun aber durfte es fordern, wollen. Und Mad= leh wollte für sein eigen Leben Stille, Ruhe, Rast, damit die trübe Vergangenheit endlich versinken könnte, tief, tief hinab, in eine unergründliche Tiefe, die Vergangenheit mit allem, was sie barg, mit allem! Nicht mehr Kampf, der alle Kräfte forderte, sondern Ruhe, Frieden, stillen Frieden, in dem es einem füßen Glück entgegenträumen dürfte, Wochen und Monate lang. Er, der diesem allem die Erfüllung bringen sollte, er war nun auf dem Weg zu ihm ... Daß er sie auch wirklich brächte, Herrgott im Himmel! Daß er doch taugte zu dem, wozu es ihm sein Leben anvertrauen wollte, und es die= ses nicht Sänden übergab, die nur zerstören und verwunden konnten! Es ver= engte dem Mädchen den Atem, und erschreckend fuhr es ihm durchs Herz.

TV.

Draußen auf dem Vorplatz stampfte Willem den Schnee von den Schuhen und

löste die Schnüre, womit er die Hosen über den Schäften zusammengebunden hatte. Dann trappte er, die Türe öffnend, über den Strohbund, der vor der Schwelle lag, die Kälte am Eindringen zu hindern, in die tieser gelegene Küche hinad. Madleh war hinausgegangen. Neben der rauchgeschwärzten Herdstatt stand sie. Sie hätte nicht weiterzugehen vermocht, so sehr wankten ihre Schritte. Sie hielt ihm die Rechte entgegengestreckt. Die Augen schauten groß und durchdringend auf ihn. Verhaltene Angst zitterte darin. "Willstommen, Willem!" Ihre Stimme klang schwer und mühsam.

"Grüß Gott, Madleh," sagte er schnaufend. Dann nahm er langsam das Bündel vom Rücken und stellte es mit großer Umständlichkeit in eine Ecke. Sierauf erst ging er auf sie zu und reichte ihr die Sand. "So ... Jeht wär' ich denn hier!" Er blickte fragweis zu Madleh auf. Diese nickte nur.

"Müd wirst sein, vom Steigen," unterbrach sie nach einer Weile das Schweigen.

"Hundsmüd macht das Pfaden durch den tiefen Schnee!" Er wischte mit dem Rockärmel den Schweiß von Stirne und Haaren.

"Komm herein!" forderte sie ihn auf.

Etwas verlegen und zögernd schritt er durch die Tür. Dabei zog er den Kopf zwischen die Schultern, als trüge er Furcht, an die Balken zu stoßen. Unschlüssig blieb er stehen. Aus der dämmerdunkeln Küche tretend, blendete ihn der Schneeschein, der durchs Fenster siel. Er zwinkerte mit den Augen, und dabei würgte er mühsam ein "Tag!" herauf, und wie der Gruß unerwidert blieb, begann er sich in der Stube umzuschauen.

Madleh verstand ihn. "Bin ganz allein," erklärte sie. "Am Tag nach Lichtmeß ist die Mutter gestorben, und vorgestern, am Sonntag, hat man sie begraben." Es waren diese Worte ohne Schmerz gesagt. Sie schienen keinen Berlust zu erwähnen.

"So, so," kam nach einiger Zeit die langgedehnte Antwort, die kein Berwundern war, sondern nur die lässige Kundgabe auf das Gehörte. "Skeinalt war sie ja," setzte er etwas grämlich hinzu.

"Fast zweiundachtzig," berichtete Madleh, indem es vom Wandbrett zwei Tassen herunterlangte und das Brot aus der Schublade nahm. Dann holte es aus dem Ofenrohr den warmgestellten Kaffee.

"Lang genug ist das auch für eine, die nur noch zur Last da war," meinte Wil-Iem, sich auf die Wandbank hinter dem Tisch niederlassend. Schon hatte er sein klobiges Sackmesser geöffnet und griff ohne Zaudern nach dem Brotlaib und schnitt sich sein Stück herunter. Wie er dann die Tasse vollgebrockt hatte, legte er seine Arme breit über den Tisch und be= gann gierig das Getränk zu schlürfen. Nach längerem Stillschweigen blickte er plöhlich auf Madleh, die ihm gegenüber saß, und stieß hervor: "Dich hat sie genug gequalt, die Alte!" Es hörte sich an, als ob er einem lange gehegten Groll endlich Luft machen müßte.

"Das schon," bejahte diese. Ein leises Unbehagen siel sie bei Willems Worten an. Sonst hatte er noch nie so zu ihr gesprochen. Sie suchte das störende Gefühl zu überwinden, indem sie fortsuhr: "Jeht ist sie ja tot; das alles ist nun vorbei. Ich will die Jahre vergessen und nur in dem seben, was ist von heut an."

Ruhig hatte sie es gesagt und hielt das bei ernst den Blick auf ihn gerichtet. Ein wenig betroffen schaute er auf sie hin. Das bei stieg ein leichtes Erröten in sein fahles Gesicht. Seine Hand frabbelte linkisch über den Tisch und griff nach der ihren. "Bist halt ein Gutes, Madleh!" sprach er darauf. "Wollen nun auch brav zusamsmenhalten! Gelt?"

Sie nickte, und dabei schoß ihr das Wasser in die Augen, und ein glückliches Lächeln flog über ihr Gesicht. Stockend und doch wie unverhaltbar aus ihr heraufquellend kamen über ihre Lippen die Worte: "Will dir gwiß ein rechtes Weibsein, glaub' mir's, Willem; wenn du nur ein wenig Geduld mit mir haben willst!"

Da wischte auch er über die Augen, und in seliger Weinerlichkeit sprach er: "Sätt' meiner Seel keine Bessere finden können, als du bist, Madleh! Will mir auch alle Müh' geben, daß du's nie zu bereuen hast!"

Dann hingen sie, in die kommenden Tage träumend, wieder eine Weile ihren Gedanken nach, bis das Mädchensdie Stille unterbrach: "In einer Stunde sollen wir beim Schullehrer sein zum Zussammengeben. Der Jägerjokeb und das Recholdermeili sind Zeugen. Sie kommen nit herunter. In der Kammer kannst dich jest anziehen, nachher mach' ich mich fertig."

Madleh wurde plöhlich wieder geschäftig und ging ab und zu. Willem entfernte sich mit seinem Bündel und kam
bald wieder in seinem abgeschabten Halbleingewand. Auch die braune Wollkappe
hatte er bereits über die Ohren gezogen.

"Schad ist's fast mit den guten Hosen durch den Schnee," meinte er bedenklich, als Madleh ihm das gewürfelte Halstuch umband.

"Wir hängen sie dann gleich an den Ofen, wenn wir zurück sind," beschwich= tigte diese. Dann ging sie selber zum Anziehen hinein. Auch sie konnte keinen Staat machen in ihrem grünlich schim= mernden Gewand, das in den Nähten zerschlissen und vor Zeiten einmal mit ein paar tiefer farbenen Stoffresten aufgeputt worden war. Aus einer Holzlade, die aus dem Edschränkchen hervorgeholt wurde, nahm sie den vergilbten Myrtenfranz, den schon die Mutter getragen. Wie sie sich diesen ins Haar gesetzt, stach das Gesicht unter den großen tropfen= förmigen Wachsbollen, die sich ihr in die Stirne legten, noch gelblicher als sonst hervor.

"Eine Hühsche bist aber noch," bewunberte sie Willem mit kargem Lächeln. Madleh band noch ein grobes schwarzes Wollkuch um. Dann gingen sie ...

Als sie zurückfehrten, dämmerte bereits der Abend. Der grelle Schein war aus der Stube gewichen, und ein heimeliges Halbdunkel dehnte sich in den Winkeln und unter den düstern Deckendalken. Sine wohlige Wärme strahlte der Osen aus. In den Dielen knisterte es leise. Das Pendel der Wanduhr blinzelte mit sahlen Glänzen, indem es träge seine kleine Bahn beschritt. Sie traten ein, einander bei der Hand gefaßt. Eine Weile hielten sie an der Türe unschlüssig stille, endlich ließen sie sich auf der Osenbank nieder. Sie wußten sich nichts zu sagen; jedes meinte, was dem andern bedeutsam sein

könnte, sei bereits gesprochen. Sie waren das Zusammensein noch nicht gewohnt, doch empfanden sie das stumme Beieinan= der traulich. Es war etwas überaus Trau= tes, Geborgenes, eins so nahe dem an= dern, die Hände zusammengelegt, durch die es warm herüber= und hinüberrann, daß das Blut in den Adern leise zu wallen und die Herzen in wohliger Bedrängnis zu pochen anfingen. Als Willem, halb scheu, halb unbewußt den Arm um Mad= leh schlang, da erschauerte es selig, daß es die Augen schloß und sich fester an ihn schmiegte. Den Kopf lehnte es an seine Schulter; es schwanden ihm die Sinne, so= daß es ganz im Gefühle des Behütet= seins versank. Die Dämmerung wob immer dichtere Hüllen vor die Scheiben. Die Finsternis wuchs stetig an und füllte, sich dehnend, die Kammer. Am wolken= losen erdunkelten himmel zogen die Sterne herauf und locten ein seltsames Glimmen hervor aus dem förnigen Schnee. Ein Frösteln fuhr Willem durch den Leib, und das ließ Madleh aus seiner Selbstvergessenheit erwachen. Langsam hob es den Ropf von des Mannes Schul-

ter, wo er die Zeit über geruht. Dabei glitten der beiden Hände auseinander; sie rückten von sich ab...

"Muß nun wohl die Geißen melken, da ich jeht hier doch der Meister bin," fing Willem an und lachte etwas laut und selbstbewußt. "Wieviel hast eigentlich, drei oder nur zwei?"

"Zwei. Das Futter für den Abend ist gerichtet," antwortete die Gefragte, und ihre Stimme hatte noch einen versonne= nen Klang.

Während Willem draußen im Stalle war, kochte Madleh die Abendsuppe. Dasbei wurde es einsmal inne, daß es den Brautkranz noch immer trug. Schnell ging es hinein in die Stube und löste ihn aus dem Haar. Dann fuhr es fort in der Rüche zu hantieren. Als der Mann hereinstam, hob es gerade die Töpfe vom Feuer, die gesottenen Erdäpfel dampsten bereits auf der Platte.

"Viel Milch geben die aber nicht!" meinte er. "Sie reicht ja kaum zum Kaffee!"

"Seit der Schnee liegt, haben sie fast ganz aufgehört." (Schuß folgt).

# **Tempelreinigung**

Vor des Tempels innerstem Gelasse Carmt und tollt die feile Menge, Macht dein Heiligtum zur ekeln Straße Und zum Gaffenlied die heil'gen Sänge. Reichst mir schweigend, ob mir bleich die Cippe, Deine Peitsche. Nun — ich muß es wagen: Meines eignen Blutes feile Sippe Soll der Wahrheit rotes Siegel tragen! Nein, ich zucke nicht mehr mit den Wimpern, Schweigen soll dies dreiste Jahrmarktkreischen, Schweigen ihrer Wechslertische Klimpern, Schweigen ihrer Bettlerhände Heischen. Dor der Seele innerstem Gemache Causche nur die stillste Stille -Und ihr heilig Schweigen wird einst Sprache Deiner Gottheit königlicher fülle.

## Am Abend

Nun blaßt der Tag und reicht der Nacht Die bleichen Hände, und das Tal Verdunkelt müd. Kein Cicht erwacht, Kein Caut, der sich aus Hütten stahl. Aur von den Höhen bebt ein Ton, Die hohe Schneewand zitternd schimmert, Als such' in Nacht und dunkler fron Dort eine Seele, tief bekümmert.

William Wolfensberger, Suldera.